



Ansprache zum 1. August

«Gemeinwohl - oder: Was wir miteinander besser können»

Geschätzte Einwohnerinnen und Einwohner von Wangen-Brüttisellen

Liebe Gäste

Grüezi miteinander

Heute, am 1. August, feiern wir den Geburtstag der Schweiz.

Das ist alle Jahre wieder ein guter Anlass, darüber nachzudenken, was dieses Land eigentlich ausmacht. Sind es die Berge? Die vier Landessprachen? Der Föderalismus? Unser ausgeprägter Sinn für Genauigkeit und Pünktlichkeit? Die Meinungs- und Redefreiheit? Oder unser Respekt vor Regeln?

All das und noch vieles mehr gehört zur DNA der Schweiz. Heute möchte ich aber über etwas sprechen, das weniger offensichtlich ist und sich nicht auf einem Poster abbilden lässt: über das Gemeinwohl. Schon vor mehr als 2300 Jahren beschäftigte sich Aristoteles mit dieser Frage.

«Gemeinwohl» ist ein etwas schweres Wort, das nicht mehr in Mode ist. Dabei ist der Sinn im Grunde einfach: Gemeinwohl bedeutet, dass wir nicht nur fragen, was für uns selbst gut ist, sondern auch, was für uns alle gut ist - und dass wir unseren Teil dazu beitragen.

Das klingt selbstverständlich. Im Alltag ist es das nicht immer.

Wir alle kennen den Gedanken: Ich habe meine Arbeit gemacht, meine Steuern bezahlt, meinen Abfall korrekt getrennt und bin nicht schwarzgefahren. Was soll ich denn noch? Das ist eine berechnete

Frage. Schliesslich braucht eine Gesellschaft Menschen, die Verantwortung für sich selbst übernehmen.

Gemeinwohl bedeutet aber nicht, dass wir unsere eigenen Bedürfnisse vergessen oder uns ständig für alles und jeden aufopfern. Eine Gemeinschaft funktioniert nicht besser, wenn alle erschöpft und leicht gereizt sind.

Gemeinwohl beginnt vielmehr dort, wo wir erkennen: Mein Leben findet nicht allein statt. Ich lebe jeden Tag von den Leistungen anderer Menschen - von sichtbaren und von unsichtbaren.

Ich benutze Strassen, die ich nicht selbst gebaut habe. Ich trinke Wasser aus Leitungen, deren Verlauf ich nicht kenne. Wenn es brennt, hoffe ich, dass die Feuerwehr kommt. Wenn ich krank werde, bin ich froh, dass Menschen Nachtdienst leisten. Und wenn ich alt bin, wünsche ich mir, dass mich die Gesellschaft nicht einfach als komplizierten Kostenpunkt betrachtet.

Das Gemeinwohl ist deshalb keine abstrakte Idee. Es ist die Summe all jener Dinge, die funktionieren müssen, obwohl sie niemand allein organisieren kann.

Ein gutes Beispiel dafür ist eine Sitzbank am Rand des Wangemer-Waldes. Eine solche Bank ist nicht spektakulär. Sie verspricht keinen finanziellen Gewinn und gewinnt wahrscheinlich auch keinen Innovationspreis. Aber jemand hat die Idee dazu gehabt und sie dort hinstellen lassen. Jemand kümmert sich um sie. Und viele Menschen können sich darauf ausruhen, die Aussicht geniessen, nachdenken oder einfach einen Moment innehalten. Vielleicht sitzt dort jemand, der bewusst eine Pause macht. Vielleicht aber auch jemand, der eine spontane Pause machen muss, weil er sich beim Joggen übernommen hat.

Diese Bank ist ein kleines Stück Gemeinwohl. Sie ist für alle da. Der Gedanke dahinter ist typisch für eine funktionierende Gemeinschaft: Wir schaffen und erhalten gemeinsam etwas, dessen Nutzen sich nicht auf eine einzelne Person beschränkt.

Und wenn die Bank beschädigt oder verunstaltet ist, sorgt wieder jemand dafür, dass sie instand gestellt wird. Auch das gehört zum Gemeinwohl: nicht einfach wegzuschauen, sondern Verantwortung für das zu übernehmen, was uns allen dient.

Natürlich ist das Gemeinwohl meistens komplizierter als eine Sitzbank. Denn sobald mehrere Menschen zusammenleben, haben sie unterschiedliche Vorstellungen davon, was richtig und wichtig ist.

Diese Unterschiede sind kein Fehler im System. Sie gehören zum System. Entscheidend ist, wie wir mit ihnen umgehen. Hören wir einander zu? Können wir anerkennen, dass auch die andere Seite einen berechtigten Punkt haben könnte? Und sind wir bereit, eine Lösung mitzutragen, die nicht genau unserer persönlichen Wunschvorstellung entspricht? Wenn ja, dann ist das ein Kompromiss.

Der Kompromiss hat nicht überall einen guten Ruf. Er gilt manchmal als schwach, mutlos oder langweilig. Dabei ist ein guter Kompromiss eine anspruchsvolle Leistung. Er verlangt, dass wir unsere Überzeugungen vertreten, ohne Menschen mit einer anderen Meinung gleich zu Gegnern zu erklären.

Ein Kompromiss bedeutet nicht, dass alle genau das bekommen, was sie wollen. Meistens bedeutet er, dass die Unzufriedenheit gleichmässig verteilt wird – man aber gemeinsam weiterarbeiten kann. Auch das ist eine sehr schweizerische Form des Erfolgs. Das Gemeinwohl lebt von dieser Bereitschaft zur fairen Zusammenarbeit.

Auch die Politik leistet dazu ihren Beitrag. In Parlament und Regierung geht es nicht darum, dass eine Seite immer recht behält. Es geht darum, unterschiedliche Interessen zusammenzuführen und Lösungen zu finden, die für möglichst viele Menschen tragfähig sind. Das braucht oft mehrere Anläufe – in der Schweiz wird schliesslich selbst der Kompromiss gründlich vorbereitet. Und bei vielen wichtigen Fragen haben wir Bürgerinnen und Bürger am Schluss an der Urne das letzte Wort. Damit dieses Zusammenspiel dem Gemeinwohl dient, braucht es Sachlichkeit, Transparenz und den Mut, nicht nur an die nächste Wahl, sondern auch an die nächste Generation zu denken.

Das Gemeinwohl lebt auch vom Engagement vieler Menschen, die Aufgaben übernehmen, ohne dafür im Rampenlicht zu stehen: in Vereinen, Behörden, Kommissionen, Feuerwehren, sozialen Institutionen, Kirchen, Kulturgruppen oder Sportclubs. Wir unterschätzen oft, wie viel Arbeit nötig ist, damit eine Gemeinschaft lebendig bleibt.

Gemeinwohl ist selten spektakulär - aber es ist tragend.

Dabei dürfen wir das Gemeinwohl nicht nur als Aufgabe der anderen betrachten. Es ist leicht, Forderungen an «die Gesellschaft» zu stellen. Die Gesellschaft klingt dann wie eine grosse, abstrakte Verwaltung irgendwo, die für alles zuständig sein sollte. Aber die Gesellschaft - das sind wir.

Das Gemeinwohl beginnt also vor der eigenen Haustür: im Ton, in dem wir miteinander sprechen; in unserer Geduld mit Menschen, die langsamer sind; und in unserer Bereitschaft, Regeln auch dann

einzuhalten, wenn sie niemand kontrolliert. Es besteht aus vielen kleinen Beiträgen – und manchmal aus grossen Entscheidungen.

Zum Gemeinwohl gehört fraglos der Blick über den heutigen Tag hinaus. Wir profitieren von vielem, das frühere Generationen in der Schweiz aufgebaut haben: von Schulen, Verkehrswegen und politischen Institutionen, vom Schutz unserer Landschaft, von sozialer Sicherheit und von einer Kultur des Mitmachens.

Nicht alles daran ist perfekt. Auch die Schweiz ist kein fertiges Werk. Sie ist eher eine Dauerbaustelle. Denn unsere Aufgabe ist es, dieses Land nicht einfach so zu hinterlassen, wie wir es übernommen haben. Wir sollten es möglichst in einem Zustand weitergeben, in dem auch die nächste Generation gut leben kann.

Das betrifft unsere Finanzen, unsere Infrastruktur, unsere natürlichen Lebensgrundlagen, unser Gesundheitswesen und unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt. Vor allem betrifft es aber unsere Haltung: Hinterlassen wir eine Gesellschaft, in der man einander grundsätzlich vertraut? In der unterschiedliche Meinungen ausgehalten werden? In der Minderheiten ihren Platz haben? Und in der Anstand nicht als Schwäche gilt?

Was können wir also an diesem 1. August für das Gemeinwohl tun?

Wir können mit einer bescheidenen Übung beginnen: miteinander reden. Nicht nur mit Menschen, die wir bereits kennen und die genauso denken wie wir. Vielleicht hören wir heute Abend jemandem zu, dessen Meinung wir nicht teilen. Wir müssen uns danach nicht einig sein. Es reicht fürs Erste, wenn wir einander weiterhin die Wurst vom Grill gönnen.

Wir könnten uns fragen, wo wir selbst einen kleinen Beitrag leisten wollen: in einem Verein, in der Nachbarschaft, in der Gemeinde oder ganz einfach im täglichen Umgang miteinander.

Und wir können jenen danken, die bereits etwas beitragen: der Gemeindepräsidentin und den Mitgliedern des Gemeinderates, den Menschen im öffentlichen Dienst, den vielen freiwillig Tätigen, den Angehörigen, die andere betreuen, den Lehrpersonen, Pflegekräften, Handwerkerinnen und Handwerkern, Landwirtinnen und Landwirten, Unternehmerinnen und Unternehmern - und den vielen anderen, die mit ihrer Arbeit dafür sorgen, dass unser Alltag funktioniert.

Dankbarkeit allein löst noch kein politisches Problem. Aber sie stärkt den Respekt, ohne den das Gemeinwohl nicht auskommt.

Liebe Anwesende

Die Schweiz lebt nicht allein von ihren Institutionen, ihren Traditionen oder ihrer wirtschaftlichen Leistung. Sie lebt davon, dass genügend Menschen bereit sind, sich freiwillig und bewusst zu engagieren – für ein lebenswertes Heute und eine verheissungsvolle Zukunft.

Gemeinwohl entsteht, wenn Freiheit und Verantwortung zusammenkommen. Wir brauchen beides: den Raum, unser Leben selbst zu gestalten, und das Bewusstsein, dass unsere Entscheidungen Auswirkungen auf andere haben.

Vielleicht ist das bereits erwähnte Bild von der Schweiz als Dauerbaustelle ganz passend: Die Schweiz ist nicht einfach etwas, das wir besitzen. Sie ist etwas, das wir miteinander unterhalten und gestalten.

Nicht mit grossen Worten, sondern mit vernünftigen Entscheidungen.
Nicht mit falscher Einigkeit, sondern mit fairem Streit und
Kompromiss. Nicht mit Heldentum, sondern mit Verlässlichkeit. Und
manchmal schlicht dadurch, dass wir einander respektieren.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen einen schönen 1. August: mit
guten Gesprächen, einer Wurst vom Grill und etwas zu trinken.

Tragen wir Sorge zu unserem Land. Vor allem aber tragen wir Sorge
zueinander.

Herzlichen Dank - und weiterhin einen schönen Nationalfeiertag.